

Nein! Die Furcht vor dem leiblichen Ende war es nicht, die ihm hart zusetzte, besann der greise Dichter vor seinem Häuslein, das er sich für 610 Gulden bar erworben hatte. Nur daß sein Reimen und Dichten so schnell wie ein Feuerwerk in die Nacht der Vergessenheit geraten sollte und all das, was die Meisterfingerei mit Nunnenbeck, mit Rosenplüt, mit Michel Behaim, mit Hans Folz, mit ihm selber und noch mit seinem Schüler Adam Puschmann erstrebt hatte, nur daß dies bloß ein Dreck und Gespött mehr bedeutete, das zwackte dem alten Poeten schier den Atem ab vor Traurigkeit.

Doch wie der schneeweiß gewordene Meisterfänger nun die Türe zu seinem Haus öffnete, da schwebte ihm auf der Diele eine weiße Erscheinung entgegen, dergleichen er wohl früher zu soundso vielen Malen erdichtet und erfunden hatte. War vielleicht auch eine der mancherlei Gestalten aus seinen Schwänken, die er mit allen möglichen Spielgesellen hier schon agiert hatte? Und löste sich jetzt von den Wänden, um vor ihm herumzugeistern, mußte der Meister denken. Doch als er genauer zusah, schien es ihm nun niemand anders zu sein wie sein verstorbenes getreues Eheweib, mit welcher er einundvierzig Jahre lang in guter und glücklicher Ehe gelebt hatte, wengleich auch hin und wieder ein „Liebzank“ dazwischengefahren war. War aber nicht weiter erschrocken über dies Gesicht, weil ihm vor Jahren auch sein Lehrmeister Nunnenbeck also leibhaftig nach seinem Tod erschienen war. Sondern wollte sich schier erdreusten, das Gespenst anzusprechen, die er einst als Jungfrau „Runigunde Creuzerin“ geehlicht hatte. Da fiel ihm ein, und das bestürzte ihn doch einigermaßen, daß er inzwischen wiederum verheiratet war. Und zwar war dies ein Jahr bereits nach dem Ableben seiner Runigunde geschehen, da er fünfundsechzig Jahre gewesen war und sich noch mit der siebzehnjährigen Barbara Forscherin zusammengetan hatte, deren leibliche Schönheit er auf seinen alten Tag kaum nach Gebühr noch preisen konnte. Doch es war ihm damals zu einsam geworden daheim ohne die Frau, sintemal auch die sieben Kinder, die sie ihm geschenkt hatte, verstorben waren und nur noch vier Enkel von seiner ältesten Tochter ihm verblieben waren. Aber das war nur eine kleine Tröstung für den Greis, den seine sieben Kinder gleich sieben Seilen aus dem Weltwirrwesen in des Himmels Klarheit zu ziehen suchten. Darinnen sie nun beisammen waren.

Als jetzt Hans Sachs auf seine vermeintliche erste Ehefrau zuschreiten wollte, siehe, da verwandelte sie sich vor seinen matten Augen in eine der neun zarten und adligen Musen. Und wenn ihn sein Blick nicht täuschte, war es Terpsichore, die fröhlichste unter diesen Himmelstöchtern, die ihn schon öfters über sein schwer Alter, das ihn fesseln und überladen mochte, hinweggeschertzt und ihm so manchen lustigen Reim eingeblasen hatte. Wie:

„Tät zwischen Himmel und Erde schweben,
Blieb doch hart an der Hoffnung kleben.“

Oder:

„Du Geld bist weder böß noch gut.
An dem liegt's, der dich brauchen tut.“

Oder:

„Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen.“

Aber die frohgemute Göttin tat etwas recht Irdisches und Weltliches. Sie spißte nämlich ihr Mäulchen und heftete erst einen Kuß und danach eine ganze Perlenschnur von Küßen auf des Dichters weißen Bart, der sein pfiffiges Gesicht wie eine der neumodischen Mühlsteinkrausen umhing. Und es war niemand anders wie sein junges Eheweib in ihrem hellen Nachtkittel, das aus ihrem Lager gestiegen war, nach dem Alten auszuschauen, und ihn nun auf-lachend umsing. Und da mußte auch der greise Dichter sein verschmitztes Lächeln in ihre Freude mithineinmischen. Was machte es ihm, der durchs Evangelium auf die ewige Ruh wie weiland ein Rittersmann fest gerüstet war, denn noch